Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 7-8

Artikel: Amerikanische Eindrücke
Autor: Kramer, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138838

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geiſtigen Wirklichkeit die durch dieſe Schickſale hindurch uns zur Aufgabe ruft, uns ergreifen und auch durch uns eine neue Menſchheit geſtalten will, der Wirklichkeit des Auferſtandenen.

Dann ſpreche ich auch von der geiſtigen Umſinnung, die wir erleben müſſen. Ich ſage dann wohl, daß es kein Abwägen geben kann, ob dieſer oder jener mehr ſchuldig ſei. Ich weiß dies Eine: „Durch Menſchen, die meines Volkes Leiter waren, iſt Furchtbares geſchehen. Mein Volk iſt dadurch in tiefe Schuld geraten und mit Schande bedeckt. Ich aber trenne mich nicht von meinem Volke. Seine Schuld iſt meine Schuld und ich trage das Leid und die Arbeit mit ihm, die ſein müſſen, damit die Schuld geſühnt wird. Seine Schande iſt meine Schande. Und ich will mich nun in die Arbeit ſtellen, daß dieſe Schande überwunden werden und ein neues Volk in neuen Geſtaltungen voller Wahrheit und Gerechtigkeit einmal wieder vor die Menſchheit treten kann."

Da finde ich begeiſterte Zuſtimmung und ich finde begeiſterte Zuſtimmung, wenn ich dann zeige, daß wahre chriſtliche Frömmigkeit, wahre Hingabe an die Wirklichkeit der geiſtigen Kräfte allein die Kraft geben können, das zu leiſten, was geleiſtet werden muß.

Da erlebt man, wie offen auch die Arbeitermaſſen für dieſe Botſchaft ſind und wie ein Neues im Werden iſt auch von hier aus, die Macht jenes neuen Sozialismus aus dem Geiſte, von dem uns Leonhard Ragaz immer kündete und die jetzt in vielen, vielen Menſchen aus den verſchiedenen Gruppen und Parteien heraus wächſt.

Obwohl SPD und KPD ein faſt gemeinſames Programm haben, verhindert das gegenſeitige Mißtrauen — vermehrt durch die für uns nicht klar zu durchſchauenden Vorgänge in Berlin — eine Verſchmelzung der Parteien und im Wahlkampf wird immer wieder gegenſeitige Bitterkeit geſchaffen. Auch hier wirkt das Erbe alter Verſtimmung, alter Fehler, alter Geſinnung ſo ſtark nach, daß das Neue ſchwer gehemmt wird. Aber auch hier iſt ein tiefgehendes Ringen und Suchen — beſonders der Jüngeren da. Der Wille zu ehrlich demokratiſcher Einſtellung und feſter, klarer Arbeit für die Bildung eines neuen Geiſtes, neuen Staates und neuen Geſellſchaftslebens iſt an der Arbeit. Solche Kräfte ſind auch in der Chriſtlich demokratiſchen Union vorhanden, wie die ausgezeichnete von W. Dierks und E. Kogon herausgegebene Zeitſchrift der „Frankfurter Hefte" zeigt. Hier wirkt ein Geiſt, deſſen man ſich nur ſehr freuen kann, getragen von echter, katholiſcher Frömmigkeit.

So wagen wir es nun zum Sonntag, den 7. Juli eine erſte Zuſammenkunft religiöſer Sozialiſten nach Frankfurt einzuladen. Es werden dazu Menſchen aus der SPD, KPD und Chriſtlich demokratiſchen Union, auch Katholiken kommen. Es gehört ein wenig Mut dazu, es jetzt ſchon zu wagen — und doch habe ich ſo viel Frohes ſchon erfahren, daß ich es mit tiefer Sicherheit wage. Möge auch dieſe Zuſammenkunft ein Schritt weiter im Sichfinden derer werden, die umſinnen und die innere Erneuerung tragen und möge es uns gegeben werden dadurch mit noch ſtärkerer Kraft jenen Geiſt der Trägheit und nationalen Eitelkeit zu überwinden und Menſchen zu rufen zum Bau am Neuen. *Emil Fuchs.*

Amerikaniſche Eindrücke

Quebec, 22. Juli.

Die Leſer und Leſerinnen der „Neuen Wege" haben gewiß von mir für dieſe Feriennummer die Wiederaufnahme meiner Rundſchautätigkeit erwartet. Leider muß ich ſie enttäuſchen. Unſere Amerikareiſe hat ſich länger hingezogen, als urſprünglich abgemacht war,

und dazu ist nun noch ein improvisierter, vierzehntägiger Aufenthalt in Kanada gekommen, so daß es mir mit dem besten Willen nicht möglich war, einen geordneten und einigermaßen vollständigen Ueberblick über die Weltlage zu schreiben, geschweige denn einen solchen über die Lage in der Schweiz, von deren Gestaltung im einzelnen wir hier so gut wie überhaupt nichts erfahren. Um aber doch das Juli-Augustheft der „Neuen Wege" nicht ganz ohne einen Beitrag von mir hinausgehen zu lassen, will ich versuchen, unter erschwerten Umständen — wir werden von einem Ort zum andern gejagt und können kaum unsere Gedanken sammeln; dazu bin ich hier in Kanada von meinem amerikanischen Material fast völlig abgeschnitten — in großer Kürze wenigstens ein paar Eindrücke wiederzugeben, die ich in den Vereinigten Staaten empfangen habe, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit und in der Absicht, darauf bei nächster Gelegenheit zurückzukommen.

Kein Land - ein Kontinent

Der erste Eindruck, der sich wohl jedem aus Europa kommenden Amerikareisenden aufdrängt, ist derjenige der überwältigenden Größe, ja Kolossalität dieses Landes. Das ist überhaupt kein Land mehr; das ist ein ganzer Kontinent, in dem ein Haufen Länder europäischen Formats bequem Platz fände — ein Grund übrigens, daß die Amerikaner unsere kleinlichen europäischen Streitereien und Konflikte nur schwer verstehen. Von Neufundland herkommend, überflogen wir gleich bei unserer Einreise ein unübersehbares, schier endloses Seen- und Waldgebiet, das sich sechs Stunden lang hinzog, also ungefähr der Flugstrecke Zürich—Athen entsprechend. So ungeheuer sind die Entfernungen, mit denen man in Amerika zu rechnen hat! Von Neuyork bis San Franzisko ist es fast 1000 Kilometer weiter als von der Schweiz über den Ozean nach Neuyork. Zwanzigstündige Eisenbahnfahrten sind hierzulande etwas völlig Normales; aus einer Reise wie von Zürich nach Warschau macht man sich kaum mehr etwas, wenn man einmal acht Tage in den Vereinigten Staaten ist. Unsere Reise von New Orleans nach Los Angeles beispielsweise ging zwei Tage und zwei Nächte; mit dem Flugzeug brauchten wir von einer kleinen Stadt im „wilden Westen" bis nach Chicago gegen sieben Stunden und etwa ebenso lang von Detroit, der Automobilstadt, über Neuyork nach Boston — das heißt fast die gleiche Flugzeit, die für eine Luftreise Bern—Moskau erforderlich wäre.

Efficiency

Und dieses Riesenreich ist voll der größten Reichtümer an Naturschätzen aller Art, ist bewohnt von einem Volk, dessen Gott „Efficiency" heißt — Leistung, Leistung und nochmals Leistung — und erfüllt von Tatkraft, Unternehmungsgeist, Findigkeit

und Organiſationsgabe wie kaum ſonſt ein zweites Land auf Erden. Wer die fieberhaften Millionenſtädte Neuyork, Chicago, Los Angeles, Detroit uſw. erlebt hat, wer vor den Hochöfen des Stahltruſtes in Gary geſtanden oder die Fordwerke in Detroit durchwandert hat, wer das gewaltige Syſtem von Staudämmen und Bewäſſerungsanlagen im Tenneſſeetal oder die Hafenanlagen von New Orleans am Miſſiſſippidelta in Betrieb geſehen hat, wer die Lockheed-Flugzeugwerke und den phantaſtiſchen Betrieb in den übermodernen Lufthäfen Amerikas kennengelernt hat, wer die Schlachthäuſer in Chicago und die unendlichen Getreidegebiete des Mittelweſtens vor Augen gehabt hat — der hat eine Ahnung von der unheimlichen Leiſtungsfähigkeit und der faſt unüberwindlichen Stoßkraft bekommen, die dieſem Lande der wirklich unbegrenzten Möglichkeiten zu eigen ſind. Es iſt ſchwer zu begreifen, daß ſich die Japaner und die Deutſchen bei ihren Kriegsſpekulationen davon nicht genügend Rechenſchaft gegeben haben, und es könnte auch die Ruſſen teuer zu ſtehen kommen, wenn ſie in ihrer Weltpolitik dieſen Poſten nicht zu ſeinem vollen Wert in die Rechnung einſetzten.

Lebenshaltung Amerika ſchöpft tatſächlich aus dem Vollen — das ſieht man allenthalben nur zu deutlich. Daß dabei ungeheuer viel Vergeudung an Kraft und Stoff jeglicher Art getrieben wird, iſt verſtändlich und wäre in normalen Zeiten auch zu ertragen; in einer Zeit ſchwarzer Not und äußerſter Zerrüttung in anderen Teilen der Welt iſt es faſt unerträglich. Oft genug, wenn wir im Hotel oder Reſtaurant die Angehörigen der oberen paar Millionen üppig tafeln ſahen oder uns ſelbſt an unſeren wohlgedeckten Tiſch niederſetzten, kam uns das Bild des hungernden Europa und China in den Sinn. Von einer ins Gewicht fallenden freiwilligen Einſchränkung oder gar ſtaatlichen Rationierung des Lebensmittelverbrauchs iſt trotz allen ſchönen Aufrufen, die man überall ſieht, in Wirklichkeit gar keine Rede, und die Bauern laſſen lieber die Milch auslaufen oder werfen die Eier maſſenhaft an die Wand (ich habe davon authentiſche Bilder geſehen), als daß ſie ihren Ueberſchuß zu niedrigeren Preiſen auf den Markt brächten oder ihn gar umſonſt an die Europa-Hilfswerke abgäben.

Dabei ſieht es in den ärmeren Klaſſen des amerikaniſchen Volkes ſelbſt mit der Lebenshaltung mehr als bedenklich aus. In einem amtlichen Schriftſtück fand ich irgendwo die Bemerkung, ein Drittel der amerikaniſchen Bevölkerung ſei unterernährt, ſchlecht gekleidet und ganz ungenügend behauſt. Und das iſt wahrlich nicht zuviel geſagt. Man darf ſich durch gewiſſe Aeußerlichkeiten, die dem Fremden in beſtimmten Schichten der Bevölkerung auffallen, nicht täuſchen laſſen. Auto, Kühlſchrank und Waſchmaſchine ſind in Amerika kein Luxus,

ſondern weithin einfach Lebensnotwendigkeit; worauf es zuletzt ankommt, das iſt, was die Maſſe der amerikaniſchen Bevölkerung mit ihrem ſcheinbar recht hohen Einkommen — ſehr viele gelernte Arbeiter verdienen in der Woche 40 bis 60 Dollar — tatſächlich anfangen können. Und das iſt oft herzlich wenig, namentlich in den großen Städten. Die Wohnverhältniſſe ſind hier im ganzen genommen für die Arbeiter und kleinen Angeſtellten bei weitem unbefriedigender als in der Schweiz; in den ausgeſprochenen Proletarierquartieren ſind ſie einfach entſetzlich. Ich werde kaum ſo bald den Tag vergeſſen, da ich mit dem Leiter des Hull House, des berühmten, von Jane Addams gegründeten Volksbildungsheims in Chicago, durch einen Teil der benachbarten Slums wanderte, die von Negern, Juden, Griechen, Mexikanern, Polen und was weiß ich ſonſt noch für Nationalitäten bewohnt ſind. Solche Zuſtände — und wir trafen ſie ähnlich auch in den meiſten anderen Großſtädten an — ſind ſchlechterdings eine Schande für das reiche Amerika. Der amerikaniſche Kapitalismus zeigt ſich hier von einer ſeiner häßlichſten Seiten, und es nimmt einen nur immer wieder wunder, daß — wie ſich ein gut bürgerlich geſinnter Schweizer ausdrückte — hier nicht längſt der Kommunismus am Ruder iſt.

Kapitalismus und Reaktion

Aber der amerikaniſche Kapitalismus macht vorderhand gar keine Miene, das Feld zu räumen. Im Gegenteil, er verſchanzt ſich zunächſt immer noch mehr. Insbeſondere die Monopoliſierung und Konzentrierung der wirtſchaftlichen Machtmittel ſchreitet andauernd fort. Ein jüngſt veröffentlichtes amtliches Dokument — der Bericht des Senatsausſchuſſes über die Lage der kleinen Unternehmungen — ſtellt feſt, daß 250 große Aktiengeſellſchaften rund zwei Drittel aller induſtriellen Produktivkräfte der Vereinigten Staaten beſitzen und daß „die verhältnismäßig wenigen Rieſengeſellſchaften, welche die Herrſchaft über unſere geſamte Volkswirtſchaft in die Hand bekommen haben, ſelber in der Hauptſache im Beſitz von bloß ein paar tauſend Aktionären ſind und nur von einer Handvoll großer Finanzintereſſenten geleitet werden". Die Kriegsjahre haben der beſitzenden Klaſſe in Amerika, trotz den hohen Steuern, unerhörte Gewinne gebracht, und das erſte Friedensjahr hat ſie womöglich noch weiter geſteigert. Nach einer Aufſtellung des Handelsminiſteriums waren die Nettodividenden, die die amerikaniſchen Aktiengeſellſchaften im April 1946 ausſchütteten, faſt zehn Prozent höher als im gleichen Monat des letzten Jahres. Die größte Profitſteigerung haben die (bekanntlich in Privatbeſitz befindlichen) Eiſenbahngeſellſchaften zu verzeichnen, die im Vierteljahr Februar-April 1946 um volle 65 Prozent höhere Dividenden zahlten als in der gleichen Periode des vergangenen Jahres. Aehnlich fette Gewinne ſteckten die Groß- und Kleinhandelsfirmen ein, und auch die Maſſe der

Induſtriegeſellſchaften — mit Ausnahme derjenigen, die gegenwärtig vor allem mit der Niederringung der Gewerkſchaften zu tun haben — verdienten mehr als im letzten Jahr, das annähernd die höchſten Profite in der amerikaniſchen Wirtſchaftsgeſchichte aufwies.

Kein Wunder, daß die politiſche und ſoziale *Reaktion* in den Vereinigten Staaten gegenwärtig ausgeſprochen im Vormarſch iſt. Die Kriegswirtſchaft mit ihrer planmäßigen Lenkung der nationalen Produktivkräfte und ihrer Zügelung des privaten Erwerbsſtrebens wird unter dem Druck der kapitaliſtiſchen Intereſſen rückſichtslos zerſtört; die Preiskontrolle iſt nach heftigen, widerlichen Kämpfen mindeſtens für Lebensmittel ſo gut wie aufgehoben, trotz dem Käuferſtreik, der eben jetzt dagegen im Gang iſt; was von Rooſevelts New Deal noch etwa übrig iſt, ſchrumpft mit jedem Tag mehr zuſammen; die durch die Teuerung veranlaßten Streikbewegungen werden mit den brutalſten Mitteln niedergeſchlagen, und Präſident Trumans allerdings noch nicht geglückter Verſucn, kämpfende Arbeiter in „lebenswichtigen" Wirtſchaftszweigen kurzerhand unter Militärgeſetz zu ſtellen und ſo zur Arbeit zu zwingen, iſt kaum etwas anderes als der Anfang eines amerikaniſchen Faſchismus bösartigſten Charakters.

Demokratie? O ja, die Demokratie ſteht in Amerika immer noch hoch im Kurs, offiziell wenigſtens, aber es iſt meiſtens bloßer Lippendienſt, was die Maſſe der „guten Demokraten" für dieſe ihre Erſatzreligion übrig hat. Die Vereinigten Staaten gleichen heute viel mehr einer kapitaliſtiſchen Diktatur als einer ſozialen Demokratie. Preſſe, Radio, Kino, Literatur, Erziehung und Bildung werden in weit höherem Grad als bei uns von Geld- und Klaſſenintereſſen beherrſcht; die Parlamente, insbeſondere die beiden Kammern der Bundesverſammlung, bieten vielfach ein betrübliches Schauſpiel würdeloſer Unterwürfigkeit gegenüber außenſtehenden wirtſchaftlichen Mächten; die örtliche Selbſtverwaltung iſt, beſonders in den großen Städten, völlig unentwickelt und wird häufig durch eine richtige Korruptionswirtſchaft lokaler Klüngel und Intereſſenten erſetzt; der Einzelmenſch geht in der Maſſenhaftigkeit und Uniformität des Alltagsgetriebes mehr und mehr verloren; rechtes Gemeinſchaftsleben aber und tiefere Anteilnahme der Bürger an den gemeinſamen Angelegenheiten kann bei dieſer Ziviliſationsform überhaupt nicht aufkommen. Was ſo von der gerühmten amerikaniſchen Demokratie tatſächlich übrig bleibt, iſt nicht viel mehr als eine gewiſſe, meiſt ſehr oberflächliche geſellſchaftliche Gleichheit, eine geſetzlich wenig gehemmte Ellbogenfreiheit für den tüchtigen und rückſichtsloſen Draufgänger (was namentlich nicht wenigen Amerikaſchweizern beſonders imponiert) und eine allerdings weitgehende Freiheit der Meinungsäußerung ... für diejenigen, die die Mittel haben, um ſich ihrer zu bedienen.

Die Negerfrage Ein besonders düsteres Kapitel in der amerikanischen Zeitgeschichte ist die Negerfrage. Sie tritt einem nicht nur im Süden, wo sie nichts Neues ist, sondern mehr und mehr auch in den Nordstaaten entgegen, ja ich bin ihr sogar in dem fast negerfreien Kanada begegnet. Man hat dabei das Gefühl, daß sich hier Entwicklungen vorbereiten, die je nachdem für die Vereinigten Staaten tödlichen Ernst annehmen können, namentlich auch im Zusammenhang mit dem sozialen Problem. Denn die Minderwertung und Schlechterbehandlung der amerikanischen Neger, die vor allem die schweren, die unangenehmsten und die weniger geachteten Arbeiten verrichten, dient ja heute vorwiegend dem Zweck, ein stets gefülltes Reservoir deklassierter und darum beliebig ausbeutbarer Arbeitskräfte zu haben, wie es der Kapitalismus für seine Existenz eben braucht. Mit dieser Deklassierung und Ausbeutbarkeit der Neger geht es aber mehr und mehr dem Ende zu, besonders seit dem Krieg, der die Negerarbeit sehr begehrt gemacht und das Selbstbewußtsein der Schwarzen merklich gehoben hat; man kann darüber Vertreter der weißen Oberklasse ebenso naiv wie ergötzlich jammern hören. Und mag auch im Süden der Union die bürgerliche Gleichberechtigung der Neger mit den Weißen immer noch erst auf dem Papier stehen — bei einer jüngsten Senatorenwahl im Staate Mississippi gingen unter dem schamlos offenen Druck der weißen „Republikaner" von den über 500 000 stimmberechtigten Negern kaum 2000 an die Urne —, so wissen sich im Norden die Neger ihrer politischen Rechte doch immer besser zu bedienen. Mehr als eine Unterredung mit Negerführern, darunter auch Universitätsprofessoren, hat mir gezeigt, daß mindestens die gebildeten Schwarzen ausgezeichnet wissen, was sie wollen, und wenn die tatsächlich bestehende Schicksalsgemeinschaft der schwarzen und der weißen Proletarier Amerikas einmal zu einer klar bewußten, organisierten Bundesgenossenschaft geworden sein wird, dann wehe der Herrschaft von Gott Mammon in dem Lande, das heute unzweifelhaft die Vormacht des Weltkapitalismus darstellt.

Sozialismus und Dritte Partei Vorderhand können freilich die Herrschenden und Besitzenden in Amerika noch ruhig schlafen. Die sozialistische und Arbeiterbewegung ist weit davon entfernt, eine geeinte, auf ein fest umrissenes Ziel hin ausgerichtete gesellschaftliche Macht zu sein. Da ist zunächst der Gegensatz zwischen schwarz und weiß, der auch die Arbeiterschaft trennt und lähmt; eine Reihe von Gewerkschaften zum Beispiel nimmt keine Neger als Mitglieder auf, und bei den unorganisierten weißen Arbeitern ist das Rassenvorurteil womöglich noch stärker. Sodann ist die amerikanische Gewerkschaftsbewegung auch organisatorisch gespalten. Auf der einen Seite steht die alte, konservative, nach Einzelberufen gegliederte American Federation of Labor (A. F. L.), auf der anderen der junge,

radikalere, auf dem Grundſatz der Induſtrieverbände aufgebaute Congress of Induſtrial Organizations (C. I. O.), der insbeſondere die Arbeiter der modernen Maſſengüterinduſtrien (auch die ſchwarzen!), ferner die Automobilarbeiter, die Seeleute, die Chemiearbeiter uſw. umfaßt. Und was ſchließlich die eigentlich ſozialiſtiſche Bewegung betrifft, ſo gibt es wohl eine Reihe ſozialdemokratiſcher und kommuniſtiſcher Parteien jeglicher Schattierung, aber keine von ihnen hat es bisher zu einer ſtärkeren Anhängerſchaft gebracht, ſo daß die politiſche Vertretung der amerikaniſchen Arbeiterſchaft immer noch faſt ausſchließlich in den Händen der beiden großen bürgerlichen Parteien, der Demokraten und der Republikaner, liegt. Dem Ausländer fällt es ſchwer, dieſe ganze Lage zu begreifen, ſoviel er auch ſchon über die Gründe geleſen und gehört haben mag, die aus Amerika angeblich ein „Land ohne Sozialismus" machen. Und mir perſönlich ſcheint es auch wirklich, als ob dieſes ſchöne Land ohne Sozialismus bald nur mehr ein Traum der Lobredner der guten, alten Zeit ſein werde, mit anderen Worten: daß die Zeit für das Auftreten der vielberufenen Dritten Partei, die dann wahrſcheinlich bald zur zweiten Partei würde, nicht mehr gar ſo fern ſei, wie das uns immer wieder mit verdächtiger Befliſſenheit eingeredet werden wollte. Und in dem Political Actions Committee (P. O. C.), dem Politiſchen Aktionsausſchuß der C. I. O., deſſen Gründer und Leiter Sidney Hillman, der Präſident der muſterhaft organiſierten Schneidergewerkſchaft, vor acht Tagen in Neuyork mit ganz außerordentlichen Ehren begraben wurde, ſteht auch ſchon das Organ bereit, das zum Träger der kommenden amerikaniſchen Arbeiter- und Fortſchrittspartei berufen ſein dürfte. Was in England vor 50 Jahren geſchah, die Löſung der Arbeiterbewegung von der Vormundſchaft der bürgerlichen Parteien, das wird ſich aller Vorausſicht nach, wenn ſchon in anderen Formen, in den Vereinigten Staaten wiederholen, obwohl gerade Hillman bis zu ſeinem Tode der Schaffung einer eigenen Arbeiterpartei abhold geweſen war und es vorgezogen hatte, den linken Flügel der beiden bürgerlichen Parteien für die Arbeiterforderungen zu intereſſieren. Hier in Kanada, wo ich gerade weile, iſt der demokratiſche Sozialismus in Geſtalt der Cooperative Commonwealth Federation (C. C. F.) auf jeden Fall ſchon längſt eine beachtliche, ſelbſtändige Kraft im politiſchen und wirtſchaftlichen Leben geworden und hat bei den letzten Provinzialwahlen in Saskatchewan ſogar die erdrückende Mehrheit der Parlamentsſitze und damit auch die Regierungsmacht gewonnen. Warum ſollte eine ähnliche Entwicklung nicht auch in den Vereinigten Staaten möglich ſein?

Russland und Amerika

Die Art und Weiſe, wie die Vereinigten Staaten ihr ſoziales Problem löſen werden, muß natürlich auch ihre internationalen Beziehungen aufs ſtärkſte beein-

fluſſen. Rußlands Außenpolitik erklärt ſich ja nicht zuletzt aus der Ueberzeugung ſeiner leitenden Männer, daß der Weltkapitalismus verſucht ſein werde, über ſeine nächſte große Kriſe durch einen neuen Weltkrieg hinwegzukommen und daß die Exiſtenz der Sowjetunion erſt geſichert ſein werde, wenn das kapitaliſtiſche Syſtem im Weltmaßſtab durch ein ſozialiſtiſch-kommuniſtiſches Regime abgelöſt ſei. Bis dahin aber müſſe die Sowjetunion ſchauen, wie ſie aus eigenen Kräften ſoviel internationale Sicherheit gewinne, als das überhaupt möglich ſei. In den Vereinigten Staaten folgert man aus dieſer ruſſiſchen Doktrin gemeinhin, daß die Außenpolitik der Sowjetunion notwendigerweiſe aggreſſiv, das heißt auf die Unterwerfung des Reſtes der Welt unter die totalitäre Herrſchaft des Sowjetkommunismus gerichtet ſein müſſe. Ich fand dieſe Meinung faſt in allen Kreiſen und Gruppen, mit denen wir in Fühlung kamen, vertreten, und zwar nicht nur bei dem „Mann auf der Straße", ſondern auch bei Journaliſten, bei Geſchäftsleuten und nicht am wenigſten im parlamentariſchen Milieu. Die Furcht vor Rußland und vor dem Kommunismus iſt tatſächlich ungeheuer weit verbreitet in Amerika, und eine der letzten Gallup-Umfragen hat ja auch ergeben, daß eine Mehrheit der Amerikaner an einen dritten Weltkrieg glaubt, der durch einen ruſſiſchen Angriff ausgelöſt ſein werde.

Eine gewiſſe ſachliche Erklärung für dieſe Meinung mag in der Tatſache liegen, daß nach ziemlich allgemeiner Auffaſſung die gegenwärtige Wirtſchaftsblüte in den Vereinigten Staaten nicht von langer Dauer ſein und ſo um das Jahr 1950 herum von einer neuen ſchweren Kriſe abgelöſt werden wird, die dann ihrerſeits gefährliche revolutionäre Kräfte entfeſſeln könnte. Das Selbſtbewußtſein der herrſchenden Klaſſe in Amerika iſt in der Tat lange nicht ſo gut geſichert, wie dies ſcheinen möchte; das Gefühl, daß große ſoziale Umwälzungen bevorſtehen, iſt bis hoch hinauf ſehr lebendig. Dennoch iſt die Ruſſen- und Kommuniſtenangſt, auf deren ſeltſame Aeußerungen man ſo vielfach ſtößt, beinahe krankhaft zu nennen, und geradezu verbrecheriſch iſt es, wenn ein Teil der Preſſe, voran der von Randolph Hearſt geleitete Konzern, deſſen Blätter man in jeder größeren amerikaniſchen Stadt leſen kann, das Publikum noch beſonders aufreizt und gegen die Sowjetunion ſcharf macht. Wie dem aber auch ſei: die Furcht vor Rußland iſt eine beherrſchende Tatſache des politiſchen Lebens in Amerika, die zu überſehen oder verkleinern zu wollen keinen Sinn hätte.

Wenn das geſagt iſt, muß aber ſofort auch auf zwei andere Tatſachen aus dem gleichen Problemkreis hingewieſen werden. Die eine iſt die außerordentliche Kriegsmüdigkeit und Kriegsunluſt der Maſſe des amerikaniſchen Volkes, die es bewirkt, daß die Vereinigten Staaten nur durch ein neues Pearl Harbour, das heißt einen offenen und aller-

ſchwerſten Angriffsakt Rußlands, wie er zum Glück ausgeſchloſſen erſcheint, in einen Krieg hineingetrieben werden könnte. Und die andere Tatſache: die ſtarken poſitiven Friedenskräfte, die im amerikaniſchen Volke wirken, beſonders in der Arbeiterbewegung, in der radikalen Bildungsſchicht, in den Kirchen, in den wiſſenſchaftlichen Kreiſen. Hier wird ernſthaft und planmäßig an einer ſoliden, realiſtiſchen Verſtändigung mit der Sowjetunion gearbeitet, einer Verſtändigung, die nur auf dem Boden einer übernationalen Rechtsorganiſation möglich iſt, welche keinen einzelſtaatlichen Imperialismus und Nationalismus mehr duldet und die nationale Souveränität durch eine unverbrüchliche internationale Solidarität erſetzt. Auch der unter dem Namen des Baruch-Berichtes bekannt gewordene Vorſchlag der amerikaniſchen Regierung, die Atomwaffe unter gewiſſen Bedingungen zu internationaliſieren, läuft trotz ſeiner Unzulänglichkeit doch deutlich in dieſer Richtung, und auf jeden Fall ſteht das eine feſt, daß die Völker nur dann vor einem neuen Weltkrieg bewahrt bleiben werden, wenn der hier beſchrittene Weg ganz folgerichtig weiter eingehalten wird. Daß wir europäiſche Pazifiſten dabei auf die entſchloſſene Mitarbeit wertvoller Menſchen und Gruppen in den Vereinigten Staaten zählen dürfen, iſt einer meiner ſtärkſten amerikaniſchen Eindrücke. Und wenn wir nun, nach ſo langer Abweſenheit in der Neuen Welt, hoffentlich recht bald wieder in unſer altes, armes Europa zurückkehren werden, ſo wird uns dabei das tröſtliche Wiſſen begleiten, daß wir in unſerem Kampf nicht allein ſtehen, ſondern die beſten Kräfte Amerikas auf unſerer Seite haben. Sollte uns dieſe Gewißheit nicht neuen Mut, neuen Antrieb für unſere tägliche Arbeit geben?

Hugo Kramer.

VON BÜCHERN

Einführung in die Elemente der Rechtswiſſenſchaft und Rechtsphiloſophie. Von *J. Wanner.* Verlag der Unionsdruckerei Luzern.

Eine vom Verband Schweizeriſcher Poſtbeamten preisgekrönte Arbeit erſcheint hier als Sonderdruck und ſucht einen weiteren Kreis von Leſern. Sie verdient es; wir wünſchen dem Werk unſeres Freundes auf jeden Fall recht viele Leſer, gerade unter unſeren Geſinnungsgenoſſen. Der Verfaſſer verleugnet ſeine Laienhaftigkeit auf dem Gebiete der Rechtswiſſenſchaft und Rechtsphiloſophie nicht, aber gerade deswegen iſt er vielleicht in höherem Maß als ein zünftiger Gelehrter geeignet, anderen Laien die Grundbegriffe der von ihm mit ſo außergewöhnlichem Fleiß ſtudierten Diſziplinen klarzumachen und ſie zu weiterem Eindringen in den Stoff zu ermutigen. Dies umſomehr, als eine echte Begeiſterung für das Recht die ganze Arbeit trägt und gewiß jeden empfänglichen Leſer unmittelbar anſpricht. Der Geiſt, der hinter dem Buche Wanners ſteht, iſt der Geiſt eines ſittlich und religiös begründeten Sozialismus, und die im Vorwort ausgeſprochene Erwartung dürfte ſich erfüllen: daß es all denen eine Hilfe ſein könne, „die für den Aufbau einer von der Idee der Gerechtigkeit getragenen Geſellſchaftsordnung und für das Ideal eines neuen und wirklichen Rechts mit ihrer ganzen Perſönlichkeit und mit allen ihnen zur Verfügung ſtehenden Kräften einzuſtehen gewillt ſind.“ *H. K.*